

Der Bergsteiger

Mai '82 DM 5,-



Mountaineer

Palagruppe

Wissen

Vom Ödland zum Paradies

Chronik

Als die Engländer kamen

Erlebnis

Wo der Fels steil ist

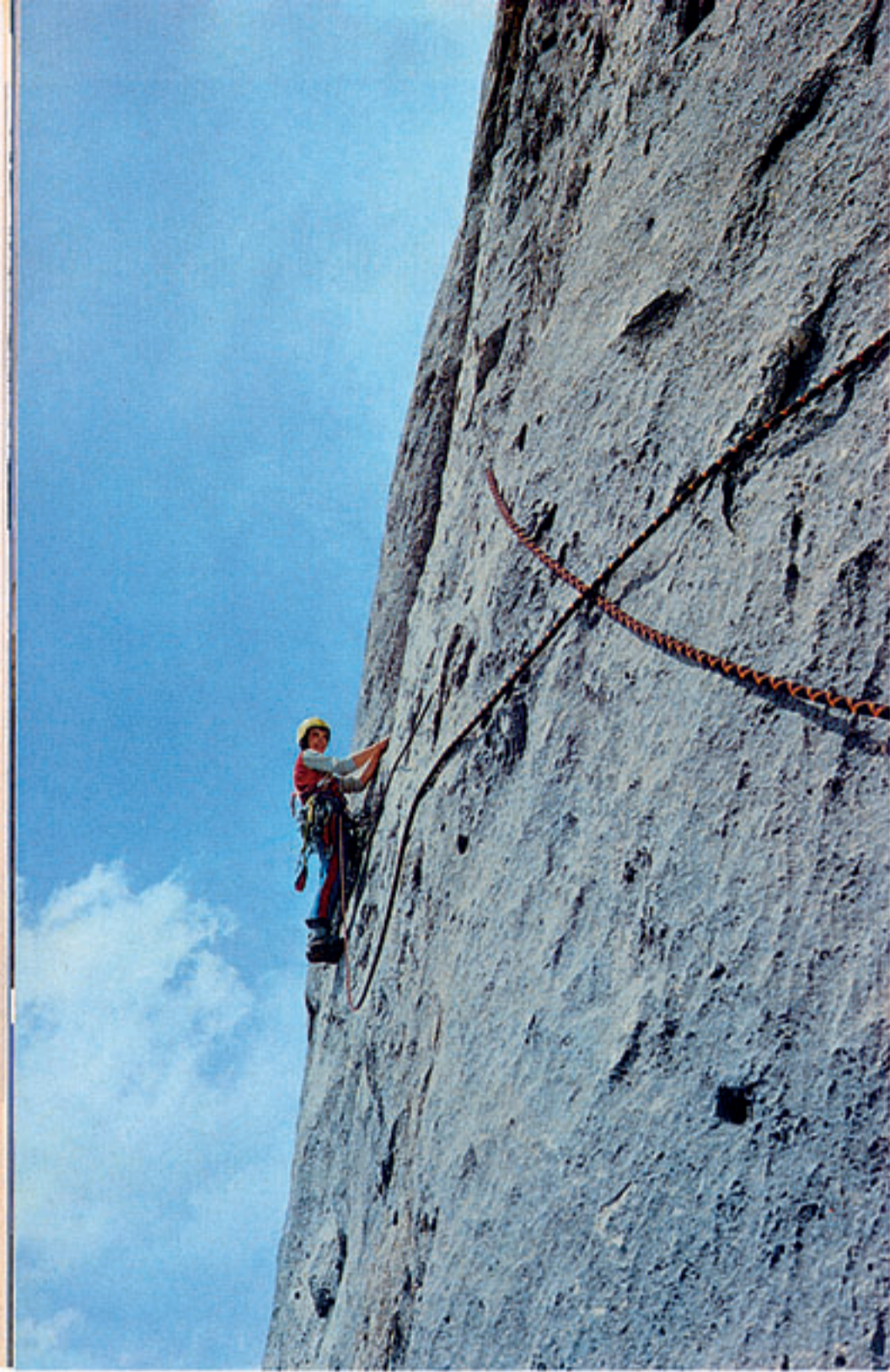
Abenteuer

Der Weg durch den Fisch

Im Schatten der Göttinmutter

Allein am Hochkogel

B 1681 E



Igor Koller

Marmolada hat gewartet

Der Weg durch den Fisch

Die Slowaken Igor Koller und Jindřich Šustr haben im August 1981 durch den kompaktesten, abweisendsten und 800 Meter hohen Teil der sechs Kilometer breiten Marmolada-Südwandflucht eine neue Route eröffnet. In 35 Stunden Kletterzeit. Den »Weg durch den Fisch«. Der »Fisch« ist eine große Höhle in Wandmitte und hat die Form eines Fisches; beim »Fisch« wurde das erste Biwak bezogen. Es dürfte sich hier um eine der schwierigsten – vielleicht die schwierigste? – Dolomitenrouten handeln. Nach der von den jungen Tirolern Heinz Mariacher, Reinhard Schiestl und anderen praktizierten Schwierigkeitsbewertung ist die Via Pesce (Fischroute) VII, in der UIAA-Skala eine VIII und in der Sachsenskala des Elbsandsteingebirges IXb bis IXc. Man wird aber auch hier die Kommentare der Wiederholer abwarten müssen. In Tiroler Kreisen hörte man über den »Fisch« kritische Stimmen, weil in der 800 Meter hohen Wand fünf kurze Stellen mit künstlichen Hilfsmitteln (A1 und A0) sowie sechs kurze Stellen mit Cliffhänger (As) bewältigt wurden. »Aber zehn Meter künstlicher Kletterei in einer 800 Meter hohen Wand sind doch kein Unglück«, schreibt Koller in seinem packenden Bericht.

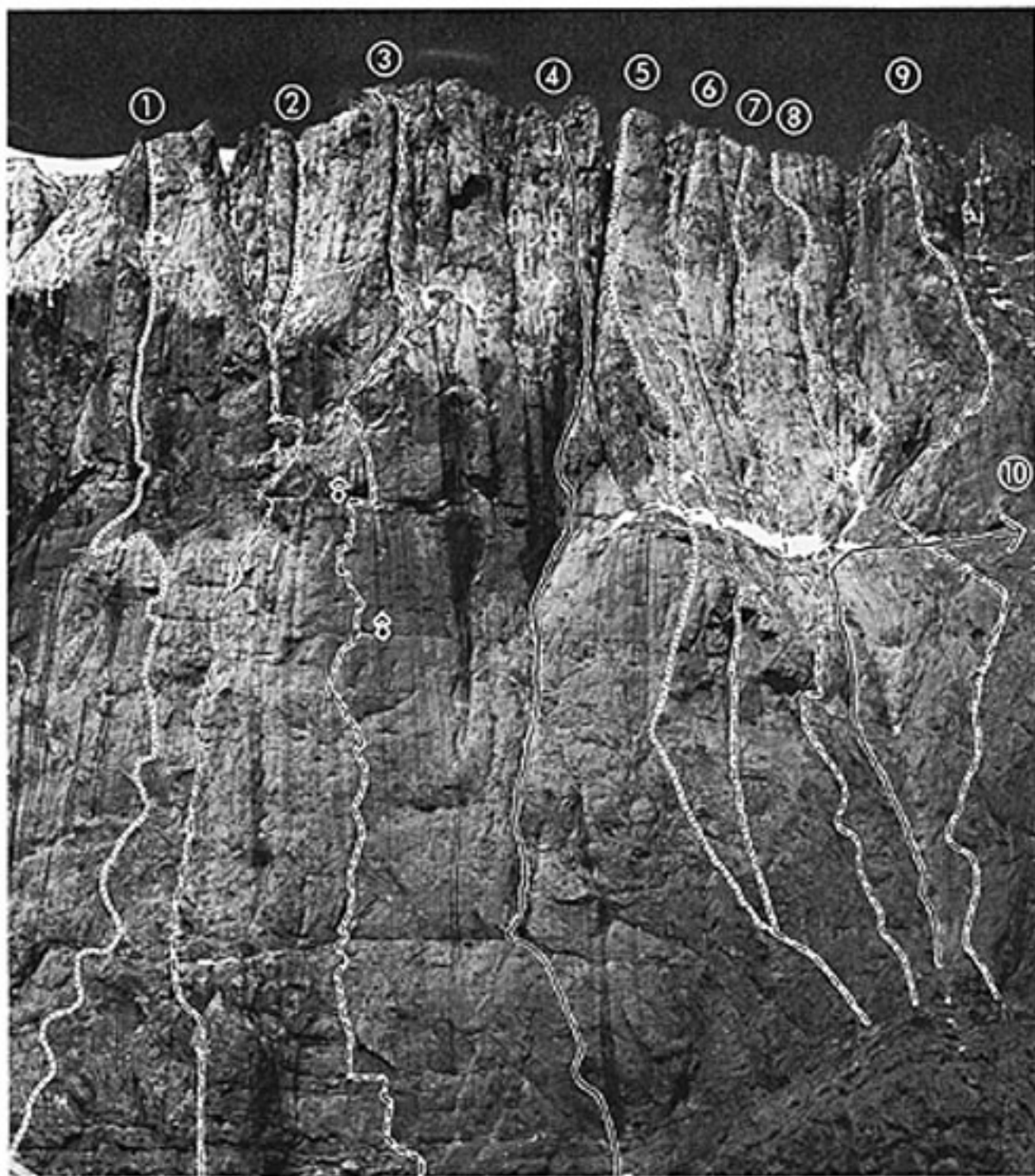
Ein alter Traum

Ihr hättet die Gesichter der Touristen sehen sollen, als Jindra und ich durch das Fenster in die Madonnengrotte hineinstiegen! Daß auf die Marmolada neben den Seilbahnfahrern auch Bergsteiger kommen, ist ja so abwegig nicht, aber durch das Fenster in der Wand einzusteigen, das war ihnen doch noch nicht vorgekommen, konnte auch nicht, denn wir beide waren die ersten, die über die 800 Meter hohe Südwand der Marmolada d'Ombretta aufstiegen, um gerade hier herauszukommen. Dabei war die Madonna gewiß nicht

Die breite Marmolada-Südwand (links unten) von der Punta Penia (links) bis zur d'Ombretta (rechts), auf dessen Gipfel die Seilbahnstation zu erkennen ist und in deren Falllinie die Fischroute verläuft. Oben links zwei Kletterstellen in der »Via Pesce«: Quergang in der 13. Seillänge (VII, links) und extreme Freikletterei über eine plattige Einbuchtung der 15. Seillänge, die zum »Fisch« führt (rechts)

Rechte Seite: Kernstück der 800 Meter hohen Marmolada-d'Ombretta-Südwand (oben); man vergleiche dazu auch die Routenskizze und das Anstiegssbild auf den nachfolgenden Seiten. Zeltlager (unten) der tschechoslowakischen Bergsteiger unweit der Falier-Hütte, im Hintergrund Monte Pelmo
Fotos: Igor Koller





Routenskizzen des »Wegs durch den Fisch« mit allen wichtigen Details (rechts). Das Wandbild zeigt alle bekannten zehn Routen der 800 Meter hohen Marmolada-d'Ombretta-Südwand: 1 = Abakadabra, 2 = Via dell'Ideale mit Ausstiegsvariante, 3 = Weg durch den Fisch, (ó = Biwaks der Erstbegeher; die fischförmige Höhle ist links des ersten Biwaks), 4 = Conforto-Riß, 5 = Don Quixote, 6 = Schwalbenschwanz, 7 = Sancho Pansa, 8 = »Nachdem der Regen kam« (Tschechenroute Gocal-Kralicek), 9 = Hatschi Bratschi, 10 = Castiglioni Foto/Skizze: Igor Koller

unser Ziel, die hätten wir auch anders erreichen können. Unsererwegen konnten die Leute uns auch für Spinner halten oder für Gespenster – immerhin waren wir drei Tage in der Wand gewesen, aber mir war das egal, denn ich hatte mir in diesem Augenblick einen acht Jahre alten Traum erfüllt. Marmolada hat abgewartet, sie hat uns diese großartige Route, über die wir aufgestiegen waren, als erste steigen lassen. Aber laßt mich unsere Geschichte von Anfang an erzählen.

Erste Begegnung

Im Sommer 1973 kam ich mit einigen Kameraden zum ersten Mal in die Alpen. Wir hatten in den Felsen der Tatra und vor allem des Böhmisches Sandsteins schon Schwieriges hinter uns gebracht, aber bei aller Lust am Klettern waren wir als Bergsteiger dann doch noch recht unbedarft.

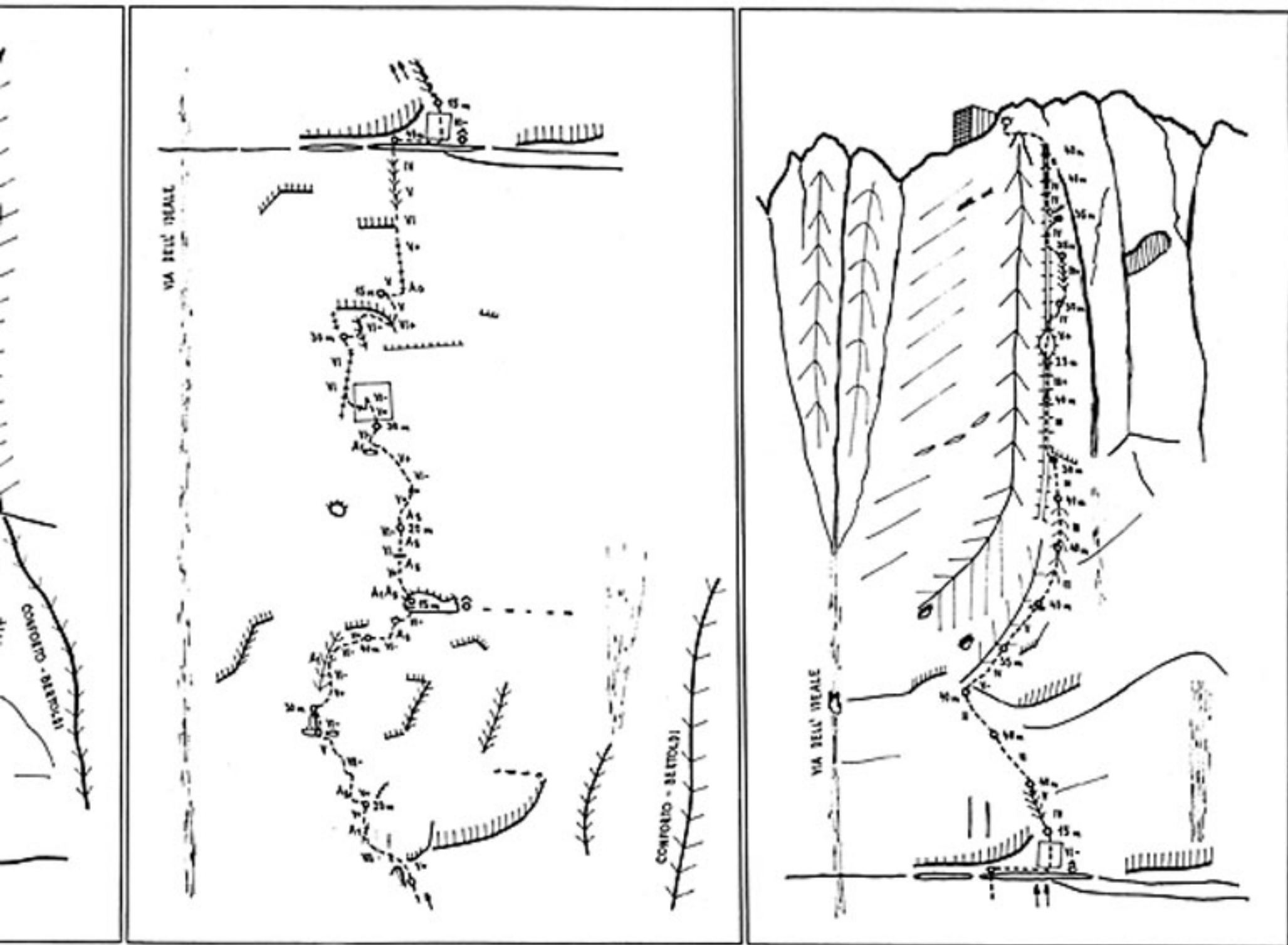
Kein Wunder, daß unser erster Versuch in der Marmolada-Südwand kläglich mit einem Rückzug endete. In der Soldà-Führe hatten wir uns im wahrsten Sinne des Wortes eine kalte Dusche eingehandelt. Aber am Ende begingen wir nicht nur die Soldà, auch den Südtiroler Weg und machten sogar abschließend eine Erstbegehung im rechten Wandteil der Südwand, die wir »Via Slowakia« nannten, sie ist auch als »Tschechenriß« bekannt (VI-, A3, Ae). In Bergsteigerkreisen fand sie nicht sehr viel Beachtung, aber uns bedeutete sie sehr viel.

Diese erste Begegnung mit der großen Wand hinterließ einen starken Eindruck in uns, aber auch die Sehnsucht, wiederzukommen. Die Sehnsucht hatte schon ein konkretes Ziel: jenen 800 Meter hohen, rundlichen Pfeiler, der rechts von der Viedelle Ideale gerade zum Gipfel der Marmo-

lada d'Ombretta hinaufzieht. Sein Anblick setzte sich in meinem Bergsteigerhirn unauslöschlich fest. Ich sah glatte Platten, Einkerbungen, feine Überhänge, aber auch größere und kleinere Felslöcher; fest würde der Fels ganz bestimmt sein.

Die neuen Eroberer

Jahre vergingen. Ich stieg auf andere Berge, durch andere Wände, war im Bergell und in den Westalpen, sogar im Pamir. An der Marmolada blieb es lange Zeit still – bis Ende der siebziger Jahre die Innsbrucker um Jovane, Mariacher, Rieser und Schiestl kamen. Diese Wand, die immer wieder im Mittelpunkt des Bergsteigerinteresses stand, in der viele Routen Maßstäbe setzten und zu den schwierigsten der Dolomiten gehörten – es begann ja schon 1901 mit der ehrgeizigen, energischen Beatrice Tomasson, die unbedingt die erste sein wollte, setzte sich fort mit dem im oberen Teil berühmten Südpfeiler, von Luigi Micheluzzi 1929 mit ganz geringem Hakenaufwand erstbegangen, heute immer noch VI, oder mit der 1936 von Gino Soldà eröffneten Route, die immer noch zu den beliebtesten der schwie-



rigen Marmoladarouten gehört, oder die Vinatzer-Führe mit dem direkten Ausstieg von Reinhold Messner, oder die Via delle Ideale, die lange Zeit als die schwierigste Route durch die Südwand galt – in dieser Wand tat sich ein Jahrzehnt lang nicht viel Neues. Aber mit den Tirolern änderte sich alles. Neue, phantasievolle Namen tauchten auf, scheinbar weniger schwierige Routen, da die Bewertungen stets zwischen IV und VI lagen, aber wer den Fels kannte, wußte, daß die Innsbrucker ihren eigenen Maßstab hatten. Ihre Anstiege waren in einem völlig neuen Stil begangen worden, und die wenigen Wiederholer merkten es bald: sie sind schwieriger als die alten, dazu absolut frei, mit einem kaum für möglich gehaltenen Minimum an Haken und manchmal in nicht mehr als acht Stunden erstbegangen. Als die ersten Berichte auftauchten, wurde ich unruhig. Mir wurde klar, daß ich nicht länger warten durfte. Ich mußte im Sommer 1981 in die Dolomiten, zur Marmolada!

Ziegelmauertraining

Gleich nach der Wintersaison begann ich mit meinem Spezialtraining, das aus vier

Vierwochenzyklen mit steigender Belastung bestand. Aber Zeit für umfangreiches Konditionstraining blieb nicht; Familie, die Arbeit in der Trainingskommission unseres Bergsteigerverbandes ließen mir nur wenig Spielraum. So beschränkte ich mich auf ein spezielles Klettertraining. Unser Hof zu Hause wird von einer unverputzten Ziegelmauer begrenzt. Sie ist drei Meter hoch und sechs Meter breit. In diese Mauer hatte ich mir Griffe und Tritte gehauen. Jeden Morgen machte ich sechs bis zehn Quergänge, zunächst ohne Belastung, später mit fünf Kilogramm auf dem Rücken. Das Ganze dauerte 10 bis 15 Minuten, die Schwierigkeit der Kletterei lag bei V bis V+. Abends kletterte ich ohne Gewichtsbelastung an der Mauer auf und ab, im Schwierigkeitsgrad V+ bis VII, 15 Minuten ohne Unterbrechung – mehr nicht. Das sieht nach wenig aus. Aber da ich diesen Rhythmus genau einhielt, war dieses Training für mich sehr wirksam. Ich beschränkte mich natürlich nicht nur auf die Ziegelmauer. Jedes zweite Wochenende kletterte ich an unseren Trainingsfelsen, ging oftmals schwierige, neue Routen, nahm auch an Kletterwettkämpfen teil und

war einige Male an den Böhmisches Sandsteinfelsen.

Bergsteigerfieber

Alles lief nach Plan. Eines Tages fiel mir ein veröffentlichtes Bild mit sämtlichen Routen in der Südwand der Marmolada d'Ombretta in die Hände. Jetzt packte mich ein wahres Bergsteigerfieber. An »meinem« Pfeiler war der Versuch von Heinz Mariacher und Luisa Jovane schon eingezeichnet. Die Linie endete in Wandmitte. Ich war also nicht allein mit meinem Traum von den Silberplatten. Der Pfeiler war durch diese abgebrochene Linie zu einem allgemeinen Problem geworden. Würde mir jemand zuvorkommen, bestimmt würde ich versuchen, diesen Pfeiler zu überklettern, auch wenn ich sonst fast nur zu Erstbegehungen in die Alpen komme. Aber um wieviel schöner wäre es, der erste zu sein, bisher unberührten Fels als erster zu berühren, meinen eigenen Weg zu suchen, meine »Handschrift« in der Wand zu hinterlassen.

Fortsetzung auf Seite 34

Marmolada hat gewartet

Wandphantasien

Die Tage unserer Abreise nach Italien rückten näher. Stundenlang saß ich über dem Foto der Marmolada-d'Ombretta-Südwand. Jede schwierige Route verlangt eine bestimmte psychische Vorbereitung. Ich konzentrierte mich ganz auf diesen neuen Anstieg, begann in meinen Gedanken und Vorstellungen eins zu werden mit diesem Weg, der ja bis jetzt nur eine gedachte Möglichkeit war. Auf dem Foto sah ich nur Einzelheiten, die größer als zwei Meter waren, aber ich begann, mir jede Seillänge bis ins kleinste vorzustellen, überlegte mir Varianten, sah im Geiste Unebenheiten, Löcher, winzige Haltepunkte in den glatten Platten, redete mir immer wieder ein, daß es möglich sein mußte. Einen besonderen Wunsch hatte ich dabei: meine Route sollte durch eine markante Einkerbung in der senkrechten, glatten Wand führen, die die Form eines Fisches hatte. Durch diesen »Fisch« wollte ich hindurch. Wenn wir dort biwakieren könnten! Aber das waren alles nur Phantasien, wer weiß, wie die Wirklichkeit aussehen würde. Die war alles andere als rosig. Die Marmolada begrüßte uns mit Schnee und schlechtem Wetter. In der Falier-Hütte, neben der wir zelten wollten, wurden wir von Nino del Bon, der die Hütte schon seit 25 Jahren bewirtschaftete, herzlich empfangen. Jetzt würde der Augenblick der Wahrheit kommen. Voller Befürchtungen schaute ich auf den Aufriß der Südwand. Viele Linien waren inzwischen eingezeichnet. Aber an einer Stelle war noch ein ziemlich großer Platz frei: unser Pfeiler war noch nicht bezwungen.

»Marmolada morte«

Ich atmete tief auf. Marmolada hatte gewartet. Jetzt lag es an uns, was wir aus diesem Stück Südwand machten. Wir standen endlich unter dieser Wand, dem Ziel meines Traumes so nah; aber einstweilen betrachteten wir sie nur mit dem Fernglas, das war besser, als ein Foto anzuschauen. Dennoch, das Warten behagte uns nicht, wir wollten Fels unter den Händen spüren. So betätigten wir uns an Felsblöcken, bis es meine Freunde nicht mehr aushielten und trotz Ninos deutlicher Warnung »Aqua bum-bum, Marmolada morte« loszogen, um naß, durchgefroren und verschreckt zurückzukehren.

Schließlich machten wir uns am 27. Juli 1981 zu sechst an die Begehung des Hatschi-Bratschi-Pfeilers. Drei Paare waren wir: Anna Ferancová mit Jozef Gocál, Soňa Petříková mit Ladislav Králíček und ich mit meiner Frau Edita. Es war ein Klettern in Kälte und Nebel, bei Schnee und Hagel, auf dem Gipfel herrschte Sturm, und bis zu

den Knöcheln stapften wir durch den Schnee. Das reichte den Kameraden. Sie gingen fort, in wärmere Dolomitengefilde. Nur Edita blieb mit Jindra und mir zurück. Aber mit den Freunden verschwand auch das schlechte Wetter. Mit Jindra, eigentlich heißt er Jindřich Šustr, wollte ich den Pfeiler gehen. Er ist Student, gerade 17 Jahre alt, und dies war sein erster Sommer in den Alpen, aber er ist eines der größten Bergsteigertalente in der Tschechoslowakei. Ich hatte großes Vertrauen zu ihm.

Der erste Versuch

Erstmals traten wir an die Wand heran, es war nur ein Versuch, ein Bekanntmachen. Aber die Wand begrüßte uns gleich mit einem großen Überhang, so daß wir Schwierigkeiten hatten, überhaupt vom Boden wegzukommen. Wir folgten den Spuren von Jovane und Mariacher, fotografierten viel, suchten immer nach der leichtesten Möglichkeit. Aber wir merkten schnell, daß das Wort »leicht« hier fehl am Platz war. Nach knapp zehn Seillängen seilten wir ab. Wir beschlossen, wie es mein Plan war, direkt zum »Fisch« vorzustoßen und uns nicht in geneigteres Gelände nach links abdrängen zu lassen, wie es unsere Vorgänger gemacht hatten.

Zweifel

Tags darauf wurde es ernst. Wir wollten sehr schnell vorankommen, unsere Ausrüstung beschränkte sich daher auf das Nötigste: Trainingshose, Hemd, dünner Pull-over, dünne Windjacke, ein Biwaksack, zwei Kerzen, zwei Scheiben Brot, zwei Stück Käse, etwas Wurst, Schokolade, zwei Kekse, zwei Liter Wasser, eine kleine Apotheke. An den Füßen hatten wir Schuhe mit weicher Sohle für Reibungskletterei. An Ausrüstung hatten wir zwei 45-Meter-Seile (9 und 10 mm), 25 Karabiner, 15 Haken, einen Satz Klemmkeile und je einen Cliffhänger. Unsere Rucksäcke waren halbleer. Der Zustieg zur Wand ist kurz, unser Aufstieg würde an der Gipfelstation der Seilbahn enden, wir wußten, daß wir uns notfalls ziemlich schnell abseilen konnten. Daher durften wir es uns erlauben, so wenig mitzunehmen. Wir wollten ja schnell sein. Aber es klappte nicht so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Die Kletterei war schwieriger als am Vortag. Vom höchsten erreichten Punkt stiegen wir über phantastische Platten höher. Abschüssig auf Reibung gehend, überall kleine Ritzchen und Löcher, gute Sicherungsmöglichkeiten, wunderbarer Fels – wir waren begeistert. In den drei sehr schwierigen Plattenseillängen brachten wir nur einen großen Haken unter. Über uns sahen wir eine Steilplatte mit weißen Streifen. Dorthin führte der Weiterweg. Aber die Zeit drängte. Der »Fisch« war noch weit über uns. Von irgendwoher kamen Wolken, es begann zu tröpfeln. Jindra

schaffte es nicht, bis zu den weißen Streifen zu kommen. Mit einem Schlag war unsere gute Laune verfliegen. Wir seilten ab. Der Ruhetag verhalf uns zu neuen Kräften, aber er zwang uns zugleich, intensiv über unsere Route nachzudenken. Hatte es Zweck, geradeaus weiterzuklettern? Wäre es nicht besser, es weiter links – wie Mariacher und Jovane – zu versuchen? Konnten wir noch etwas Gewicht einsparen? Aber wir blieben bei unserem Plan: wir wollten ja durch den »Fisch«. Auch wäre es schade um die erstaunlichen Seillängen, die wir bisher geklettert waren. Sie mußten dazugehören.

Wir erreichen den Fisch

Sehr zeitig stiegen wir am 2. August auf und begannen mit Tagesanbruch zu klettern. In sechs Stunden schafften wir die ersten zwölf schwierigen Seillängen. Jindra versuchte sich wieder an den weißen Streifen. Der Quergang kann mit dem Schwierigsten, was man im Sandstein klettert, verglichen werden. Aber auch die folgenden Seillängen blieben sehr schwierig. Jede neue Seillänge war, als dächten wir uns einen neuen Weg an den Trainingsfelsen aus – Hunderte von Metern über dem Kar, ohne sicheren Boden unter den Füßen. Dennoch, der »Fisch« rückte näher. Als ich auf der Platte unter der Einkerbung, die zum »Fisch« führt, nachkroch, sah ich lieber nicht hinauf. Das war gar keine Einkerbung, sondern eine entsetzlich glatte Muschel! Für mich war es ein Wunder der Natur, daß sie es uns ermöglichte, hier durchzuklettern, daß sie uns hier und dort unauffällige winzige Griffe und Tritte und Löcher plazierte hat. Mittlerweile war die Sonne längst hinter dem Horizont verschwunden. Ich wurde nervös. Wir mußten uns beeilen, einen Platz für das Biwak zu finden. Ich bewunderte Jindras Ruhe und Umsicht, mit der er in den »Fisch« nachkletterte. Dies war unsere erste gemeinsame Tour. Wir hatten uns hier zum ersten Mal an das gemeinsame Seil gebunden. Alles klappte auf die Minute. Wir krochen mit dem Dunkelwerden in den Biwaksack, verzehrten ein bescheidenes Abendessen und begaben uns zur Ruhe. Das was folgte, Schlaf zu nennen, wäre übertrieben gewesen. Zwecks Gewichtsparsnis hatten wir auf einen warmen Pullover verzichtet. Die Kerze, die wir gegen Morgen anzündeten, bot wenig Erleichterung in unserem Kampf gegen die Kälte, wir mußten uns wieder in den Biwaksack verkriechen.

Durch den Fischkopf

Um neun Uhr begannen wir weiterzuklettern. Wir mußten aus dem »Fisch« heraus, aber wie? Wir versuchten es zuerst am Schwanz, dann am Maul, vergeblich. Schließlich gelang uns der Ausstieg durch den Kopf. Was folgte, war harter Kampf um jeden Meter, das Schwierigste, was ich

bei Erstbegehungen in den Alpen bisher gegangen bin. An diesem zweiten Tag, an dem wir eigentlich hatten aussteigen wollen, kamen wir nur wenig mehr als 100 Meter höher. Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten wir das große Band. Wir waren nicht darauf vorbereitet, noch einmal in der Wand biwakieren zu müssen. Durst quälte uns. Wir querten nach links zur Via della Ideale hinüber, wo ein Wasserfall rauschte. Ich kroch unter die unfreiwillige Dusche. Der Preis für einen halben Liter Wasser in der Flasche war, daß ich völlig durchnäßt worden war.

Müllschlag

Kein angenehmer Gedanke, in diesen nasen Sachen zu biwakieren. Nun kam uns ein Umstand zu Hilfe, über den wir ansonsten nicht gerade begeistert waren: über uns befand sich ja die Gipfelstation der Seilbahn. Die Leute da oben machen um die Beseitigung ihres Abfalls kein großes Aufheben. Sie werfen alles einfach die Wand hinunter. Im unteren Wandteil flogen einmal ein drei Meter langer Klotz, Igelitsäcke und sogar eine ganze Schaufel unweit von uns vorbei. Jetzt suchten wir freiwillig nach brauchbaren Abfällen. Sorgfältig sammelten wir jedes Stückchen Holz zusammen, das wir auf unserer Terrasse finden konnten. Viel war es nicht, aber es reichte uns zu einem Feuerchen, das wir bis Mitternacht unterhielten. So hatten wir wenigstens Beschäftigung: es gelang mir, fast alle meine Sachen über diesem kleinen Feuer zu trocknen. Ein Großteil Spannung war gewichen. Wir waren nun sicher, daß wir es schaffen würden. Der Weiterweg war vorgezeichnet.

In der Madonnagrotte

Was am nächsten Morgen auf uns zukam, war nicht mehr besonders schwierig. Wir waren auch froh darüber. Nach unserem ausgiebigen Frühstück – für jeden ein halbes Kokosstübchen – waren wir nicht die schnellsten. Im Schneckentempo – so kam es uns wenigstens vor – kletterten wir die letzten 17 Seillängen. Am Nachmittag standen dann mit einem Mal die Umrise der Seilbahnstation vor uns. In der Grotte der Madonna endete unser Abenteuer, unser Traum vom Weg durch den »Fisch« war Wirklichkeit geworden, nach so vielen Jahren, in denen ich diese Route im Kopf mit mir herumgetragen hatte. Nur ein kleiner Stachel schmerzte in unseren Gedanken: es war uns nicht gelungen, diese Route absolut frei zu gehen. Aber zehn Meter künstlicher Kletterei in einer 800 Meter hohen Wand sind doch kein Unglück. Ich werde mich freuen, wenn einer kommt und unseren Anstieg völlig frei klettern wird. Und wenn andere kommen und auf unseren Spuren klettern, werden sie vielleicht verstehen, weshalb unser Weg durch den »Fisch« für mich die schönste Dolomitenroute ist. □

Was sind das für Bergsteiger?

Die Schweizer Bergsteigerin *Emmi Schmid* aus Vals (Graubünden) ging in der SAC-Zeitschrift *Die Alpen* (1/1982) auf die Entwicklung des Sportkletterns in der Schweiz ein und kommentierte: »Was sind das für Bergsteiger (Sportklettern gehört meiner Meinung nach auch in den Bereich des Bergsteigens), die einen VII. und VIII. Schwierigkeitsgrad in den Voralpen meistern, jedoch im Gebirge nicht einmal recht über Steine laufen können? Die nie erfahren haben, was es heißt, den Bergen und der Natur ausgesetzt zu sein? Die nicht wissen, wie man sich bei einem plötzlichen Wettersturz oder bei einem schwerwiegenden Unfall in der Abgeschiedenheit verhält? Als begeisterte Sportkletterin im mittleren Schwierigkeitsgrad scheint es mir wichtig, daß sich jeder auch im alpinen Bergsteigen auskennt.«

Der Schladminger

Die Sektion Freiburg i. Br. feierte 1981 ihr 100jähriges Jubiläum. Die *Badische Zeitung* brachte darüber in ihrem Wochenend-Magazin drei ganze Seiten; auf einer halben Seite wurde »Die nützliche Ausrüstung des Felsbergsteigers« vorgestellt. Insgesamt 18 Artikel. An 15. Stelle: »Der Schladminger steht dem Bergsteiger gut an. Er steckt darauf sein »silbernes Edelweiß«, das ihm der Alpenverein verleiht, wenn er 25 Jahre ordentlich seine Beiträge gezahlt hat. Der Schladminger schützt vor Sonne und Regen, aber vor Steinschlag schützt er kaum. Der Schladminger verleiht eine gewisse Würde. Er ist ein Hut.«

Sie und Er mit dem »Schladminger«, den es in vielen Variationen gibt Foto: Adalbert Breiter



Daß der Lodenhut eine »nützliche Ausrüstung des Felsbergsteigers« ist, glaubt offenbar nur noch der BZ-Autor. Denn der Lodenhut ist das unpassendste Überbleibsel der Bergausrüstung vergangener Zeiten: wenn die Sonne scheint, ist er zu warm; wenn es regnet, läuft einem die Soße ins Genick – und wenn er einige Jahre alt ist, dann ist er ein unappetitliches Relikt. Gegen Sonne gibt es superleichte Sonnenhüte, gegen Kälte warme Wollmützen, gegen Regen gibt es Anorakkapuzen. Früher, als der Bergsteiger noch keinen Schutzhelm kannte, war der Lodenhut tatsächlich ein wichtiger Gegenstand: er wurde mit Socken oder Stoff ausgestopft und diente als behelfsmäßiger Schutz gegen Steinschlag.

Heute ist der Lodenhut ein sicheres Signal dafür, daß der Träger kein aktiver Bergsteiger oder Kletterer ist.

Erstbegeher und Chronisten

Die stark anwachsende Zahl aktiver Kletterer führte in Jugoslawien zu dem Mißstand, daß sich die alpine Chronikarbeit über neue Routen und Wintererstbegehungen immer unübersichtlicher gestaltet. Neue Führen bleiben ohne Beschreibung, oder die Meldungen bleiben in Schubladen kleiner Klubs stecken – die Sache kommt erst dann ans Tageslicht, wenn andere Seilschaften die Wege wiederholen und sie – da oft keine Spur bemerkt wird – als eigene ausrufen. Um das Problem in den Griff zu kriegen, gab die Subkommission für den Leistungsalpinismus der Planinska zveza Slovenije bekannt, daß in Zukunft Ansprüche, als Erstbegehungen anerkannt zu werden, nur dann berücksichtigt werden, wenn die Beweise (Skizze, Foto, Beschreibung) rechtzeitig publiziert oder der Kommission zugestellt wurden. Ähnliche Sorgen haben auch Chronisten und Verfasser von Kletterführern in anderen, stark besuchten Bergen. -jn-

Hohe Tatra: Skibergsteigen verboten

Die Hohe Tatra an der Grenze Polen-Tschechoslowakei dürfte im Winter Europas einsamstes Gebirge sein. Weil skibergsteigerische Unternehmungen (Skitouren) verboten sind. Skifahrer müssen sich an die ohnehin nicht sehr vielen Pisten halten. Winterbergsteiger brauchen einen Spezialausweis, der nur sehr schwierig zu bekommen ist. Und niemand kennt die genauen Gründe dieser Winter Sperre. Dabei war früher die Hohe Tatra gerade im Winter wichtiges Trainingsgebiet für Bergsteiger aus Polen, der Tschechoslowakei und DDR.